

„Der Lehrer ist kein Universal-Kumpel der Schüler“

Interview. Jugendpsychologe Dr. Heinz Zangerle über Gleichberechtigung in der Schule, Bedürfnis nach Disziplin und pädagogische Wunderwesen



Dr. Heinz Zangerle ist Psychologe u. Psychotherapeut in freier Praxis in Innsbruck sowie gerichtlich zertifizierter Sachverständiger für Kinder- und Jugendpsychologie. Er baute die Erziehungsberatungsstellen des Landes Tirol als Geschäftsführer auf und ist Dozent an der PH Tirol für den Modulbereich „Lern-Verhaltensstörungen, Legasthenie“. Dr. Zangerle ist auch Autor zahlreicher Fachbücher: EINFACH ERZIEHEN. Die Alternative zu Kuschelpädagogik und Psychoboom (Wien 2004, Verlag Ueberreuter), PRAXISHANDBUCH ERZIEHUNG. 50 Elternfragen, 50 Antworten und Lösungen (Wien 2006, Verlag Ueberreuter).

wissenplus: Eltern, Lehrer, Schüler – in der Öffentlichkeit werden sie als überfordert und überfordernd dargestellt. Geht es wirklich drunter und drüber in Österreichs Schulklassen?

Zangerle: Es wäre sicher übertrieben zu behaupten, die Schule wäre von einem Ort des Lernens zu einem Ort des Lärmens geworden. Aber es stimmt schon, dass nicht nur produktive Unruhe in unser Schulwesen eingezogen ist. Während in der Vergangenheit beim Thema Schule die Devise des Mikadospiels (nur ja nichts anrühren!) galt, ist heute das Gegenteil der Fall: Alles ist in Bewegung. Irgendwie soll alles anders werden, ständig ist „action“ und „event“ angesagt. Eine von oben dekretierte „Reformitis“ bringt viel Unruhe in die Schulen und in der Öffentlichkeit wird ohnedies so getan, als wäre an der gegenwärtigen Schule einfach alles zu verbessern.

Die äußere Unruhe, in die Schule hineingeraten ist, ist auch in den Klassenzimmern spürbar. Dazu kommt mit 20 Prozent ein hoher Anteil lern- und verhaltensschwieriger Kinder. Viele leiden unter familiären Erziehungsmängeln, Migrations- und Sprachprobleme erschweren den Lehreralltag zusätzlich.

Zum anderen bringen offene, „moderne“ Lernformen nicht nur Positives. Dies spricht nicht grundsätzlich gegen diese Unterrichtsettings, es liegen aber bereits Untersuchungen vor, die aufzeigen, dass die betroffenen Schüler nicht nur Profiteure sind. Es gibt auch Verlierer. Das sind vor allem leistungsschwächere Kinder, die wegen ihrer Aufmerksamkeitsdefizite von der an sich guten Zielsetzung des selbstgesteuerten Lernens überfordert sind. In vielen Klassen ist ein Mangel an klaren Verhaltensregeln, an produktiven Lernstrukturen und festen Ritualen festzustellen.

In letzter Zeit wird immer öfter diskutiert, ob eine „neue Strenge“ in den Klassen Einzug halten soll, um Disziplinprobleme unter den Schüler/innen in den Griff zu bekommen. Ist im Klassenzimmer Konfrontation statt Kooperation angesagt?

Zangerle: Wenn jetzt Begriffe wie „Autorität“, „Disziplin“ und „Strenge“ in der Fachliteratur und in der pädagogischen Debatte wieder Einzug halten und offen diskutiert werden, dann ist dies keinesfalls als rückwärtsgewandtes Plädoyer für Härte oder gar Lieblosigkeit zu verstehen! Auch nicht für einen dumpf-autoritären Umgang mit Kindern! Vielmehr ist diese Diskussion eine Gegenbewegung gegen pädagogische Modeströmungen und maßlos überzogene Forderungen an die Lehrerrolle, die darin gipfeln, im Lehrer den alles verstehenden, immer wohlgesonnenen Kumpel und Allzeit-Freund des Schülers zu sehen. Dabei geht es um die entwicklungsfördernden Aspekte wohlmeinender Strenge und darum, zur Diskussion über pädagogischen Hausverstand und natürlicheren Umgang mit Kindern anzuregen.

Die Zielrichtung ist dabei nicht vorrangig auf die Bewältigung von Disziplinproblemen gerichtet, sondern darauf, dass Kinder – vor allem Buben (!) – statt dem allzeit coolen Kumpel-Lehrer oft gerade das Gegenteil brauchen: den Lehrer als bewusst konturierten „Gegenspieler“. Und statt dem immer alles verstehenden Über-Psychologen brauchen Heranwachsende authentische Erwachsene, die wieder den Mut haben, sich von ihren eigenen Erkenntnissen, ihrer Intuition und ihren Wertvorstellungen leiten zu lassen.

Heranwachsende brauchen authentische Erwachsene, die wieder den Mut haben, sich von ihren eigenen Erkenntnissen, ihrer Intuition und ihren Wertvorstellungen leiten zu lassen.

Kooperation und Schülerbeteiligung sind wichtige pädagogische Kriterien. Als Anreiz für ihre kognitive wie psychosoziale Entwicklung sollen Kinder aber auch lernen, mit Abstand und Differenz gegenüber Erwachsenen bzw. dem Lehrer umzugehen. Schüler und Lehrer sind wohl gleichwürdige aber nicht gleichberechtigte Partner. So gesehen hat die Illusion von der demokratischen Schule wohl auch ihre Grenzen.

Wie könnte oder sollte Ihrer Meinung nach die neue Strenge gestaltet sein, damit sie funktioniert? Welche Chancen aber auch Widerstände können Sie dadurch für die Beteiligten ausmachen?

Zangerle: Kein Zweifel, die Schule muss in Grenzen pädagogischer Schonraum sein, aber sie hat auch darauf vorzubereiten, dass rundum ein gnadenloser Kampf nach den Grundprinzipien der

Konkurrenz- und Leistungsgesellschaft tobt. Deshalb kann man vom Lehrer nicht erwarten, dass er die Schule wie einen Betrieb führt, in dem alle immer uneigennützig, lieb und solidarisch miteinander umgehen. Lernen kann nicht immer spielerisch, offen, lustig, ohne Leistungsdruck und tunlichst in Form von Projektunterricht ablaufen. Schule braucht vielmehr auch dieses: Das Bewusstsein, dass Lernen auch mühsam und anstrengend sein darf, dass es deutlich konturierte Verantwortungs- und Generationengrenzen gibt und klares Führungsverhalten nötig ist. Schließlich brauchen Schulen auch – in den letzten Jahren vielfach diskutiert –

Schließlich brauchen Schulen auch spürbare Sanktionsmechanismen gegen permanente Regelverstöße von Schülern.

sogenannte „Erziehungsmittel“, d. h. spürbare Sanktionsmechanismen gegen permanente Regelverstöße von Schülern.

Der deutsche Pädagoge Michael Felten verweist darauf, die Verschiedenheit zwischen lehrenden Erwachsenen und lernenden Kindern und Jugendlichen nicht zu leugnen und hält folgende Aspekte für absolut hilfreich:

- Das Bestehen auf eigenen, d. h. zentral auf die Schulwelt und nicht auf die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen bezogenen Ritualen,
- das deutliche Bestehen auf einem respektvollen Umgang,
- das konsequente Bestehen auf schulischen Sprachformen, die sich klar von einer Jugendsprache absetzen und
- eine sich von der Lebenswelt der Schüler klar abhebende und unterscheidbare schulisch-institutionelle Innenwelt.

Es wird auch immer öfter betont, dass die Lehrer/innen nicht nur Wissen vermitteln, sondern auch sozialpädagogische Aufgaben wahrnehmen sollen, weil das Elternhaus diesbezüglich „versagt“. Wie beurteilen Sie diese Sicht?

Zangerle: Die Schule von heute ist einem außerordentlich pluralen Erwartungsgefüge ausgesetzt. Das ganze entwickelt sich allmählich zu einem Überbürdungs- und Überforderungssyndrom, weil den Schulen zahlreiche gesellschaftlich bedingte Probleme zugeschoben werden: Einerlei, ob es sich um mangelnde familiäre Erziehung, um die hohe Zahl verhaltensschwieriger Problemkinder handelt, um Drogenproblematik, Aidsgefahr, Fremdenfeindlichkeit, um Gewalt und sexuellen Missbrauch, ob um Medienerziehung, politische Bildung, Umwelterziehung, Verkehrserziehung ... alles wird der Schule als Zusatzaufgabe untergejubelt.

Wann immer ein Defizit auftritt, wird reflexartig die Schule bei Ursachenzuschreibung und Problemlösung eingespannt. Der Lehrer ist schuld, wenn Kinder zu viel fernsehen, sich falsch ernähren, sich nicht mehr konzentrieren können, die falsche Zahnbürste benutzen, bettnässen oder gar gefährliche Banden bilden ... Und der Lehrer soll dann nicht nur Wissensvermittler sein, sondern auch noch Allroundtherapeut, Sozialarbeiter, Elternersatz, Freizeitpädagoge, Animator, Elternberater, kurz: ein multifunktionelles pädagogisches Wunderwesen!

Damit gerät die Schule immer stärker in die Rolle eines gigantischen Betriebs zur gesellschaftlichen Altlastenentsorgung. Aus psychologischer Sicht dient sie der Gesellschaft längst als Projektionsfläche für ihre Gewissensreste. Wenn Lehrer mit alldem Probleme haben und frühzeitig ausgebrannt sind, dann sind sie eben selber schuld. Ein Persilschein dagegen für Familie, Gesellschaft, Medien, Sparpolitik, Schulpolitik ...

Wie müsste die Politik Ihrer Meinung nach mit dieser Entwicklung umgehen?

Zangerle: Mit dem jüngsten Vorstoß der Unterrichtsministerin nach unentgeltlicher Lehrermehrarbeit erleben wir gerade eine Phase der öffentlicher Demotivation und grober Verärgerung eines ganzen Berufsstandes. Er reiht sich ein in die lange Liste medialer Tiefschläge der vergangenen Jahre, wie sie bislang noch keine andere Berufsgruppe jemals erlebt hat.

Die Aufgabe der Bildungspolitik wäre es künftig, loyaler zu ihren Beschäftigten zu stehen und nicht ihr Ansehen permanent öffentlich zu untergraben. Auch die Politik müsste den Lehrern – wie jeder anderen Berufsgruppe auch – zugestehen, dass sie ihren Beruf ernst nimmt und das Beste will.

Der Bildungspolitik in Österreich muss offensichtlich erst noch klar werden, dass die Schule auf Dauer gesehen all den an sie herangetragenen und zum Teil divergierenden Anforderungen nicht gerecht werden kann. Die Entwicklung müsste in die Richtung führen, den Lehrer wieder mehr von berufsfremden Aufgaben zu entlasten, damit er wieder frei wird für seine eigentlichen Aufgaben. Es ist Aufgabe der Bildungspolitik, an einem realistischen Lehrerbild zu arbeiten und nicht weiterhin ein derart überhöhtes und unerreichbares zu propagieren.

Es ist Aufgabe der Bildungspolitik, an einem realistischen Lehrerbild zu arbeiten.

Wohin wird sich Ihrer Meinung nach das Rollenbild der Lehrerin bzw. des Lehrers entwickeln?

Zangerle: Entlastung ist für mich das zentrale Schlagwort für das künftige Rollenbild. Der Lehrer der Zukunft darf sich nicht zum Universal-Kumpel der Heranwachsenden machen lassen, dem man sämtliche unerledigten Aufgaben aus dem Bereich Familie und Erziehung zuschiebt. Ich hoffe darauf, dass sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Bildungspolitik allmählich wieder mehr Hausverstand um sich greift und damit auch Abschied genommen wird von der grassierenden Reform- und Innovationshysterie mancher „Experten“ im Schulwesen. Es muss zu einer Neuverteilung der Aufgabenstellungen aller Schulpartner kommen und die Eltern sind wieder mehr ins Boot der so genannten „Ergebnisverantwortlichkeit“ zu holen. Die Schule selbst muss künftig meines Erachtens auch stärker die Grenzen dessen markieren, was sie zu leisten imstande ist und was nicht. Aber auch die Aufgaben der Sozial- und Jugendwohlfahrtsinstitutionen werden sich künftig stärker am Brennpunkt Schule orientieren müssen.

Wie, glauben Sie, hätten Schüler/innen gerne ihre Lehrer/innen?

Zangerle: Schüler wollen Lehrer, die sie mögen und ernst nehmen. Umfragen zufolge begrüßen viele Schüler aber auch pädagogische Entschlossenheit und Klarheit. Lehrer sollten den Unterricht mit einer gewissen Strenge führen, sonst „macht jeder, was er will“, geben sie zu bedenken, und „die ganze Klasse quatscht, und man lernt nichts“. Schüler wollen offenbar selbst, dass ein Lehrer jemand ist, der ihnen auch etwas zumutet, nämlich Belastungen beim Lernen auszuhalten und auf Regeln in sozialen Konflikten zu achten. Hier treten Bedürfnisse nach Disziplin zutage, die in der schulpädagogischen Debatte der letzten Jahrzehnte unterschätzt, wenn nicht gar verachtet wurden. ❑

Interview: MAG. ERIKA HOFBAUER
Chefredakteurin „wissenplus“